

Ich führe das  
**langweiligste**  
 Leben, das man sich  
 vorstellen kann.

WELDING

Walter Moers schrieb einmal, bei konsequentem Haschischkonsum könne man leicht 400 Jahre alt werden. Mein Leben, in der jetzigen Form weitergeführt, wird sich für mich anfühlen, als hätte ich 1000 Jahre gelebt.

Ich lege großen Wert darauf, dass jeder Tag exakt so abläuft wie der vorherige. Unabänderlich abweichende Tage wie Weihnachten und Silvester verbringe ich entsprechend Jahr für Jahr nach einem recht unnachgiebigen Ritus.

Von mir einen Text über

**Abenteuer**

zu erwarten, ist, als würde man Osama bin Laden bitten, die Eröffnungsrede für das geplante *Oriental Disney Land* in Dubai zu halten.

Ein Blick in mein privates Archiv verrät mir, dass die folgende Geschichte die einzige von mir ist, in der das Wort »Abenteuer« vorkommt – sie fängt sogar damit an:

Das letzte verbliebene Abenteuer, das der moderne Mensch noch erleben kann, besteht darin, Sonnenöl aus seinem Urlaubsland nach Hause zu transportieren. Im Handgepäck.

Nichts gleicht diesem Adrenalinsturm. Zweihundert Milliliter! Greta und ich liegen uns jauchzend in den Armen. Bonnie und Clyde. Robin und Little John. Atta und Jarrah.

Zweihundert Milliliter. Und ja: Sie war voll.

Man könnte sagen: voll bis zum Anschlag.

Während des Fluges entwickle ich zur Strafe eine Flugangst.

Der Pilot weist etwas zu ausführlich darauf hin, dass unsere siebenstündige Verspätung auf einen schweren Defekt der Maschine zurückzuführen sei, dessen Reparatur halt so lange gedauert habe. Ich starre Greta an: »Wir sitzen in einem reparierten Flugzeug.« – »Mhm.«

Greta fürchtet sich nur vor Verarmung und Gespenstern. In einem gespensterfreien Sozialstaat heißt das: Vor Panikattacken ist sie ziemlich sicher.

Mir ist die Situation unheimlich. Wenn man ein Auto aus der Werkstatt abholt, muss man immer noch ein-

mal zurück, weil einer der Mechaniker vergessen hat, sein Pornoheft aus dem Motor zu holen, oder eine Schraube nicht richtig angezogen ist.

Dann rattert die Maschine los, in den unerträglichen Lärm der losen Schrauben mischen sich Werbeeinspieler von *Condor*, eine Frauenstimme singt »Wir lieben Fliegen« und hinter mir furzt ein Kind. Das Kind habe ich schon vorher entdeckt. Es ist das hässlichste Kind auf der ganzen Welt, gehüllt in ein Podolski-Shirt.

Es hat ein Gesicht wie ein Kissen, die dicke Stupsnase seiner Mutter ist lieblos über den breiten Kiefer seines Vaters geschraubt worden, seine gemeinen Augen suchen nach Möglichkeiten, seinen Lärm und seinen Gestank zu verbreiten.

Ich finde keine sitzbare Stellung, mein Magen drückt, mein Kopf vibriert. Ich winde mich, stoße auf, knete meine Hände. Greta liest. Ich versuche auch zu lesen. Stundenlange Reparatur. Verdammte. Und da schreiben die Verbrecher von der ZEIT über Peking. Wen interessiert Peking, wenn bei deutschen Fluglinien Schrauben locker sind und Pornohefte die Motoren in ihrem Lauf behindern?

Die Frauenstimme singt immer noch in Endlosschleife von ihrer Liebe zum Fliegen, der Kinderfurz hat meine Nase erreicht. Ich fingere nach den Kotztüten. Und da denke ich zum ersten Mal, als ich aus dem Fenster schaue: »Ganz schön hoch. I'm not even supposed to be here.«

Vielleicht ist das die Rache meines Körpers dafür, dass ich ihn jahrelang missbraucht habe. Am Strand hatte ich gelesen, dass Cannabiskonsum auch Jahre später noch Schizophrenie auslösen könne. Was soll ich bloß machen, wenn ich hier meinen ersten Schub habe? Ich gehe auf die Bordtoilette. Die irrsinnig enge Bordtoilette. Im Spiegel kann ich mir nicht in die Augen schauen, weil ich meinen flackernden Blick fürchte. Ich lasse das Wasser laufen. Ich spüre das Wasser auf meinen Händen nicht. Ich versuche mich zu übergeben, aber nicht einmal Galle löst sich aus meinem verkrampten Magen. Jemand klopft an die Tür. Hastig öffne ich, meine Schläfen sind aus Glas, wenn jetzt jemand einen Tennisball nach mir wirft, verklebt mein Gehirn die Sitze, ich suche nach Lukas Podolski, dem ich das durchaus zutraue. Die Stewardess sagt, sie habe sich Sorgen gemacht. Die mache ich mir auch.

Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, dass das, was in der Geschichte als Abenteuer bezeichnet wird (das Schmuggeln der Flüssigkeit), gar nicht das echte Abenteuer ist. Das Abenteuer ist die Angst.

Ist also das, was in Anzeigen als Abenteuerurlaub angepriesen wird, das Versprechen von Angst?

Dieser Gedanke springt zu kurz. Abenteuer ist nicht einfach das Erleben von Angst. Abenteuer ist das Überschreiten von Grenzen zu einem höheren Nutzen.

Hawaiianische Pilze essen oder sich eine unbekannte Pille einverleiben, von der die holländische Smart-Shop-Besitzerin sagt, diese Pille mache »errosische Gefühle«, das hat schon dieses tigerentenhafte »Wild-und-gefährlich-Leben«. Aber ein wahres, großes Abenteuer, das sollte doch ein kleiner Schritt für einen Menschen sein und ein großer Sprung für die Menschheit.

Am Ende eines Abenteuers sind wir geläutert und bessere Menschen und es gibt Kakao und Plätzchen für alle. Aber Entschuldigung – das ist wohl eine sehr private Abenteuerfantasie, eine von den *Fünf Freunden* geprägte.

Früher bezeichnete man ein sexuelles Verhältnis außerhalb der Stammbeziehung als Abenteuer. Dabei ist so ein Verhältnis sowieso immer wesentlich weniger aufregend als die eigentliche Beziehung. Warum dann also fremdgehen? Weil das Unbekannte vielversprechend ist. Abenteuer, das ist das *Andere*. Vor das Abenteuer haben die Götter die Sehnsucht gesetzt.

Als kleiner Junge war ich stets recht melancholisch. Ich wusste, dass ich niemals als Pirat in einer karibischen Hafenkneipe eine nubische Sklavin dank gezinkter Karten gewinnen würde. Dass niemals ein indianischer Häuptlingssohn sein Blut in meine Adern fließen lassen würde. Die Aussicht, als erster meinen Fuß auf einen unerforschten Kontinent zu setzen, war bedrückend winzig. blieb der Weltraum. Ich schrieb eine Geschichte über drei Menschen, einen Außerirdischen und zwei Roboter, die den Auftrag hatten, den bösen König der anderen Seite zu töten. Dann machte mich meine große Schwester darauf aufmerksam, dass George Lucas sicherlich über gute Anwälte verfüge.

Ich erzählte meinem Vater von meinem Kummer. Erzählte von den Schienen, auf denen mein Leben entlangfuhr. Wie meine Schwestern würde ich das Abitur absolvieren, danach studieren. Arbeiten in einem angesehenen, aber nicht ruhmverheißenden Beruf. Keine Abzweigungen vor mir, alles war vorgezeichnet. Wie so oft bei wichtigen Dingen, die man mit seinem Vater bespricht: Ich erinnere mich nicht mehr, was er dazu gesagt hat.

Ich weiß nur, dass sein Leben irrsinnig abenteuerlich war. Mit 18 Jahren zog er in den Krieg, ließ sich einschneien, um in den russischen Wintern nicht zu erfrieren, bekam mehr Kugeln in den Leib als 50 Cent, zeugte

zwischen zwei Fronteinsätzen einen Sohn, der in seinen Armen starb, erfuhr in Kriegsgefangenschaft, dass seine Eltern auf der Flucht verbrannt worden waren, versuchte zu entkommen.

Ich habe mich brav auf die Schienen gesetzt, drei Wochen lang Germanistik studiert und dann Jura. In Bonn. Dann fand ich eine Abzweigung von dem geschienten Weg. Professionelles Nichtstun. Ich machte so lange nichts, bis ich schließlich anfangen musste, vom Schreiben zu leben (neben der Prostitution ist das Schreiben der einzige Beruf, den man einfach so ergreifen kann).

Ich hatte einmal das Vergnügen, einen modernen Helden zu interviewen: den Großfußballer Philipp Lahm. Der hatte eines der fantastischsten Abenteuer der Neuzeit überstanden – den Torhüter Costa Ricas überwand er einem Drachentöter gleich, listenreich wie der andere große Skeptiker der Geschichte, der Bondagefreund unter den Griechen, Odysseus. Aber ach! Es fehlten dem gewieften Lahm die Worte, das Abenteuer für die Nachwelt zu einem Epos werden zu lassen. Was wäre Odysseus ohne Homer gewesen? Was der Vater mit dem toten Kind im Arm ohne Goethe? Was die zehn Jahre Krieg gegen Troja wert, wenn Johannes B. Kerner sie besungen hätte?

Abenteuer. Das ist ein virtueller Begriff. In der Wirklichkeit, da wird geschrien vor Angst, es wird geeitert, geschwitz, gestunken und die Bahn hat Verspätung. Das Abenteuer bedarf der literarischen Verdichtung, der poetischen Reinwaschung. Es ist weder ein Abenteuer, in die Zwillingstürme hineinzufiegen, noch sind Feuerwehrmänner Helden. Auch New Yorker Feuerwehrmänner nicht.

Erst durch Literaten und festangestellte NASA-Poeten entsteht der Zauber des Abenteuers.

Irgendwo zwischen Guns'n'Roses (*Use your Illusion!*) und den Erfindern der Kabel-1-Reihe *Abenteuer Leben* siedelt sich meine Abenteuer-Philosophie an: Die schönsten, reinsten Abenteuer finden im Kopf statt. Und gleichzeitig ist paradoxerweise jedes Leben ein kleines Abenteuer. Neue Schienen verlegen und sie befahren, das ist selbst dann ein Abenteuer, wenn sie in der reinen Langeweile münden.

Schließlich schreibe ich als jemand, der sein Germanistikstudium nach drei Wochen beendet hat, für eine germanistische Fachzeitschrift.

### **Das ist doch abenteuerlich.**

MALTE WELDING: Jahrgang 1974; Blogs: malte-welding.de, sprieblick.com, neue-bodenstaendigkeit.de; Veröffentlichungen: FAZ, Netzeitung, Zitty.